

Interview mit Herrn Robert Ketterer, Architekt

Interviewerin: Marie-Lotta Karcher

Interviewer: Jannik Leenen

Karcher: Vielleicht können Sie am Anfang einfach einmal sich und Ihr Büro ganz kurz vorstellen.

Ketterer: Ja, genau. Also ich bin Robert Ketterer. Mein Büro gibt es jetzt seit 27 Jahren, 1986 gegründet, 86 genau. Ich hab danach angefangen zu studieren. Vielleicht ein bisschen komische Reihenfolge. Gleichzeitig haben wir das Büro aufgebaut und ja, führe es jetzt mittlerweile seit einiger Zeit jetzt in München zusammen mit einigen Mitarbeitern und wir beschäftigen uns hauptsächlich mit denkmalgeschützten Gebäuden. Teilweise auch mit Neubauten, machen auch sehr viele Innenräume, Gaststätten, Hotels, Restaurants, genau. Und, ja, 2006 haben wir dann eben hier mit diesem Trakt angefangen, ja.

Karcher: Können Sie nochmal kurz erzählen, wie das zustande kam? Also Sie haben dann hier den Auftrag erhalten für das Dachgeschoss und auch für das Präsidium.

Ketterer: Ganz recht.

Karcher: Genau. Gab es da 'ne Ausschreibung oder war das ein Wettbewerb oder?

Ketterer: Ja, es gab einen Wettbewerb insofern, dass man mich gefragt hatte, ob ich Zeit und Lust hätte, an so einem Wettbewerb teilzunehmen, an so 'ner Ausschreibung teilzunehmen. Das hat dann auch geklappt. Ich bin zunächst mal gefragt worden, das Gebäude 10 auszubauen. Das war nun mal eine ganz kleine Baustelle noch vorab, wo man mal einfach mal so geschaut hat. Da gibt's 'ne leere Fläche, die muss jetzt irgendwie erneuert werden. Und dann hat man mal schnell den nächst besten Architekten, der zur Stelle war, gefragt, ob er denn Zeit hätte, da mal mit dem Pinsel drüber zu gehen. Das haben wir dann auch gemacht und dann kam eben die Frage, ob man denn nicht auf dem gesamten Campusgelände die Dachgeschosse ausbauen sollte. Daraufhin haben wir eine Machbarkeitsstudie gemacht und mal für jedes einzelne Dachgeschoss geprüft, was so die möglichen Ausbaukosten sind, mit welchen Schwierigkeiten man zu rechnen hat, ob es Hindernisse gibt, wie viel Fläche dort entstehen kann, vor allen Dingen auch, wie viel Kosten dann dabei zu veranschlagen sind. Dann hat's einen Maßnahmenkatalog gegeben und dann ist diese Ausschreibung gesetzt worden. Dann hat man einige Architekten gefragt, wer denn so alles in Frage kommt und wir haben dann mit dem allerersten Dachgeschoss hier von Gebäude 7 dann begonnen, ja.

Karcher: Wenn Sie hier irgendwann das erste Mal auf dem Campus gewesen sind, gab's irgendwas, was Sie gleich von Anfang an inspiriert hat oder begeistert hat, was Sie dann aufgenommen haben in Ihren Ausbauten?

Ketterer: Also als ich das erste Mal auf den Campus kam hier, fand ich's wenig inspirierend und wenig begeisternd. Im Gegenteil, es war ziemlich ernüchternd, es war fast ein bisschen deprimierend. Wenn man hier so auf diese Kasernenarchitektur trifft und das hier so sieht, wie starr und streng diese Hausgebäudeformationen hier sind, denkt man sich schon, hoppla, das ist allerdings irgendwie kein besonders inspirierendes und kein besonders animierendes Umfeld, ja. Also insofern muss ich sagen, nein, das war's nicht. Aber was mich inspiriert hat, das waren die Menschen, die hier da waren, die gesagt hatten, wir haben hier 'ne Vision. Wir wollen hier was verändern. Wir wissen noch

nicht genau, in welche Richtung es geht, aber wir möchten uns gerne neu aufstellen. Wir möchten schauen, was aus diesem Kasernenstandort zu machen ist und das war das Inspirierende dabei. Also die Gebäude, das bauliche Umfeld nicht, aber die Menschen, die dahinter stehen.

Leenen: Wenn Sie dann jetzt zum ersten Mal hier waren, erst mal so ernüchtert waren, wie sind Sie dann an dieses Projekt herangegangen? Hatten Sie vielleicht nicht so'n gutes Gefühl erst mal?

Ketterer: Ja. Also zunächst mal schaut man sich das an, was denn so die, was ist so die Aufgabenstellung. Man kommt hier rein in diesen nicht ausgebauten Dachstuhl. Sie müssen sich das vorstellen als ein dunkles, staubiges, dreckiges Loch mit, ich glaub es waren zum Teil noch Fledermäuse herrinnen und Wespennester, also es war irgendwie nicht besonders appetitlich. Man kommt hier rein und denkt sich, das ist 'ne Aufgabe hier, ja. Da muss jetzt irgendwie was passieren und die Frage an den Architekten ist immer, wie kann man das drehen. Wie kann man jetzt aus dieser Situation was machen. Das Schöne war dabei, dass wir anfangs freie Hand hatten. Es gab jetzt keine gestalterischen Vorgaben zum Beispiel. Sondern man hat nur gesagt, wir wollen so viel Fläche wie irgendwie möglich. Und das war dann eigentlich das Herausfordernde bei dieser Baustelle, zu kommen und zu sagen o.k., das sind jetzt irgendwie mal ein paar hundert Quadratmeter Dachgeschossfläche. Was macht man daraus? Wie geht man damit um? Und, ja, so ist das entstanden dann.

Leenen: Und nun sind es ja auch Räume, in denen gelehrt und gelernt werden soll. Gibt es da ein Konzept hinter, wie man hier lernen und lehren kann?

Ketterer: Das war anfangs nicht die Aufgabenstellung. Es war nicht die Aufgabe, dass man sagt, wir wollen ein zielbestimmtes, didaktisches Konzept realisieren. Wir haben die und die baulichen Anforderungen an den Lehrbetrieb, sondern man hat gesagt, wir brauchen Seminarräume, wir brauchen Büroräume und lasst euch mal was einfallen dazu. Das war die Aufgabenstellung, ja. Also keine inhaltliche, sondern eigentliche 'ne räumliche, wenn Sie so wollen.

Leenen: Unten sind ja einige Wände, besonders hier im Gebäude 7, auffallend farbig gestaltet in dieser Kombination dunkelgrau und dann ist es pink. Warum?

Ketterer: Das ist in Wirklichkeit nicht grau, sondern das ist eigentlich schlammfarben. Also eigentlich 'ne Nichtfarbe, wenn man so will oder eine Farbe, die man aus der Natur kennt. Das kennen Sie irgendwo, das ist jetzt nicht 'ne Farbe aus dem Katalog, sondern das ist etwas Angemischtes hier wie auch die andere Farbe, dieses leuchtrot, etwas was in der Natur nicht vorkommt. Es ist ein Kontrast an der Stelle. Was war die Intension dazu? Die Intension war, einen Raum zu schaffen, der ein einprägsamer Ort sein kann. Eben das, was die Universität an allen anderen Stellen bislang war, nicht sein sollte. Nämlich ein Ort, an dem man sich verliert, wo man nicht mehr weiß, in welchem Gebäude ist man drin, in welchem Stockwerk befindet man sich, zu welchem Fenster schaut man eigentlich raus. Die Orientierung auf dem Gelände hier fällt ja sehr schwer, das ist ja genau das, was das Kasernengelände hier ausmacht. Unsere Intension war, hier einen sehr, sehr einprägsamen Ort zu schaffen, und ich glaub, das hat sich auch so im Sprachgebrauch ein bisschen rumgesprochen, wenn man das so mitkriegt, dass die Leute sagen, ich weiß zwar nicht, wie das Gebäude heißt, ich weiß zwar die Gebäudenummer, aber dort oben gibt's so'n Treppenhaus, das ist so rot gestrichen oder da gibt's dann diesen dunklen Flur. Und es ist ein sehr theoretischer Ansatz, aber auch ein sehr plakativer und wirksamer Ansatz, der uns an der Stelle sehr geholfen hat, hier einen Wiedererkennungswert zu finden und einen Ort zu finden, den man, wenn man ihn einmal durchschritten hat und benutzt hat, so nicht mehr vergisst, ja.

Karcher: Ja, ist gelungen, auf jeden Fall. Wir haben jetzt eben schon ein bisschen über die Kasernenarchitektur geredet. Inwiefern hat das jetzt direkt Ihre Ausbauten hier beeinflusst oder hat es die beeinflusst? Also, hätte es zum Beispiel anders ausgesehen hier, wenn eine andere Architektur hier drum herum gewesen?

Ketterer: Ja, bisschen, muss man sagen, ja. Man darf jetzt diesen Dachgeschossausbau, wie wir ihn hier gemacht haben und wie er auch in sonstigen Gebäuden gemacht worden ist, jetzt nicht überhöhen und übersteigern. Es ist immer noch ein Dachgeschossausbau und es bleibt immer noch ein bestehendes Gebäude. Das ist noch ein Kasernengebäude. Jetzt mit einem Dachgeschossausbau hier ein Zeichen zu setzen, das sollte es nicht werden. Das sollte es auch vor dem Hintergrund nicht werden, da einige hundert Meter weiter ja ein Zentralgebäude entstehen soll. Und insofern war der Ansatz, den wir hier verfolgt haben, ein, möchte was sagen, ein konservativer. Ein fast schon restaurativer Ansatz. Das sieht man an den Gauben hier. Das ist sehr klassisch gehandhabt hier. Wir hatten ursprünglich mal 'nen ganz anderen Vorschlag gemacht, nämlich zu sagen: Vergesst doch diese ganzen Dachgeschosse, bevor ihr euch da jetzt irgendwie verausgabt und man da jetzt anfängt, da rumzufriemen. Machen wir doch einfach mal zwei, drei, vier Gebäude auf dem Campus, wo die Dächer, die Dachstühle komplett abgetragen werden und wir bauen dann einen ein- oder zweigeschossigen Neubau oben drauf. Irgendwie einen verglasten Baukörper, der auf diesen alten Backsteingebäuden draufsetzt. Und das wäre ein Ansatz gewesen. Dort hat man damals vor den Kosten natürlich zurückgeschreckt, aber natürlich war auch 'nen statisches Problem zu berücksichtigen, weil die Bausubstanz unten drunter für so große Lasten einfach auch nicht ausgelegt war. Also hat man sich entschlossen, o.k., wir fangen jetzt mal an mit den ersten Dachgeschossausbauten und legen dann mal los. Die Kasernenarchitektur, wie ich schon selber sagte, ich glaube es war wichtig zu erkennen, dass es verschiedene Architekten sind, die diese Dachgeschosse ausbauen, dass man das nicht in eine Hand gibt und dann genau der gleiche Fehler, der mit dem Kasernengelände gemacht wurde, an allen Dachgeschossen dann noch mal wiederholt wird. Nämlich, dass man immer die gleiche Bausubstanz oder die gleiche Gestaltung und die gleiche Dachgaubenkonstruktion immer wiederkehrt, sondern dass das sich beim zweiten Blick immer unterscheidet. Und das ist eigentlich das Interessante dabei, ja. Die Kasernenarchitektur an sich, dagegen jetzt zu rebellieren und da jetzt ein Ausrufezeichen zu setzen, das ist Aufgabe von Daniel Libeskind gewesen. Das muss man ganz deutlich sagen.

Karcher: Und dann war es auch so, es gab ja auch vorher schon diese bestehenden Bauten von Herrn von Mansberg, einmal die Mensa und der Hörsaalgang. Die waren dann auch schon vorhanden. Haben die Sie irgendwie inspiriert, haben Sie da vielleicht versucht, Elemente aufzunehmen? Oder war das eher so, dass das hier als eigenständiges Projekt dann auch gesehen wurde?

Ketterer: Sie haben mir zumindest die Augen geöffnet und gesagt, aha, hier kann man was machen. Hier kann man was Neues bauen. Das war ein richtiger Hinweis, wichtiger Hinweis das zu sehen. Aber sie haben jetzt nicht ausstrahlt auf diesen Dachgeschossbau. Das würde ich jetzt nicht sagen.

Karcher: Genau, und dann hatten Sie vorhin gesagt, dass es sozusagen Einschränkungen gab, was das Dach angeht. Ich glaub, es wurde danach dann auch noch verfestigt in dem Gestaltungsbogen von der Leuphana, d.h. ich glaub die drauf folgenden Architekten hatten nicht mehr die Freiheit, sondern da wurde dann gesagt, die ursprüngliche Dachform muss beibehalten werden. Gab es da andere Einschränkungen? Sie sagten vorhin, Sie waren relativ frei.

Ketterer: Wir haben dann festgestellt, dass die Konstellation, die wir hier oder die Grundstücksanordnung oder Grundrissanordnung, die wir hier machen, eigentlich doch sehr logisch ist. Dieser Mittelflur mit den nach außen liegenden Seminarräumen, die unter der Dachschräge sitzen, das war eine Entwicklung, die sich, wie ich jetzt auch gesehen hab, bei allen anderen nachfolgenden Dachgeschossausbauten dann auch wiederholt hat. Herausforderung war hier auch das zweite Dachgeschoss, der Spitzboden oben, nutzbar zu machen. Und das wäre eigentlich nicht machbar gewesen, wenn es nicht diese Idee mit diesen Notausstiegen an den Enden des Gebäudes gegeben hat. Auf diesen Gauben, das sind ja nicht einfach Gauben oder Balkone, in dem man rausgeht, um 'ne Zigarette zu rauchen, sondern das sind ja Notausstiege für die Feuerwehr. Es freut mich zu sehen, dass sich das durch alle Dachgeschosse durch wieder entwickelt hat und beibehalten hat. Es ist aber auch irgendwie logisch. Und wenn man sich mal intensiver mit so 'ner Bauaufgabe beschäftigt, wenn man weiß, dass es ein knappes Budget gibt, dass es eine Statik gibt, die einen einschränkt, dass es die Anforderung gibt, ein bestimmtes Raumprogramm zu installieren hier, dann sind die Lösungen, die man machen kann, jetzt nicht so breit gefächert. Dann verschließt sich das sehr stark.

Leenen: Ja, nun macht die Uni ziemlich stark auf so'm ökologisches, eine ökologische Entwicklung, das sieht man jetzt auch an den Solarzellen auf den Dächern. Gab's da auch Vorgaben oder Ideen Ihrerseits, was diese Dachausbauten dann ökologisch irgendwie beinhalten sollten?

Ketterer: Ja. Vorgabe war auf alle Fälle, dass es den allerneuesten Energieeinsparungsrichtlinien und -verordnungen standhalten muss, das war klar. Sonstige ökologische Anforderungen gab's keine. Ich hätt jetzt auch, glaube ich, nicht den Fehler gemacht, die Dachgeschosse mit zusätzlichen Solarpaneelen noch zu überfrachten, sondern ich denke, das ist eine eigenständige Aufgabe. Nein, das war nicht ausschlaggebend und das war auch nicht, kein Entwurfsziel. Das nimmt man, als Architekt nimmt man das einfach mit, ja. Aber das war keine Bauaufgabe.

Leenen: O.k., welche Materialien haben Sie denn verwendet.

Ketterer: Wir haben die Materialien verwendet, die hoffentlich langlebig genug sind, auf das sie, mit dem was sonst an Langlebigkeit hier an der Universität vorhanden ist, Schritt halten können. Sie müssen sich davon, erst mal davon ausgehen, dass ein solches Gebäude sehr stark benutzt wird, dass hier sehr viel Frequenz da ist, dass sehr viel verschiedene Nutzer da sind und nicht lauter Leute, die auf das Gebäude aufpassen, sondern die es halt einfach in Beschlag nehmen. Also müssen es Materialien sein, die langlebig, die dauerhaft sind, die wertbeständig sind, die nachhaltig sind. Die zweite Einschränkung kommt einfach durch die Statik. Man kann hier keine zu schweren Wände, keine Massivwände aufbauen. Man ist gezwungen, mit Leichtbauwänden zu arbeiten. Und das sind die Materialien, die hier verwendet worden sind, ja. Wobei ich dazu sagen muss, dass alles, was hier gebaut worden ist, beginnend vom Bodenbelag bis hin zu den Fenstergriffen, von den Fliesen in der Toilette, alles 'ne Diskussion ausgelöst hat. Warum? Weil es nicht dem entsprach, was man bislang hier bei der Renovierung des Kasernengeländes normalerweise gemacht hat. Das haben wir noch nie gemacht und das wollen wir so nicht und wir wollen hier unseren Linoleumboden und wir wollen hier unseren Ölanstrich an den Wänden und wir wollen hier unsere weißen Wandfliesen. Dann das in Frage zu stellen und zu sagen, lasst es uns jetzt anders machen, das war eine sehr große Diskussion, eine sehr lange Diskussion.

Leenen: Mit dieser anderen Verwendung von so bisschen anderen Materialien haben Sie auch so'n Raumgefühl dann wahrscheinlich schaffen wollen.

Ketterer: Ganz recht, ja. In der Tat ist es ... Das, was man so durch den sieht, wenn man durch das Gelände oder auch durch die einzelnen Räume, durch die Kasernengebäude durchgeht, ist ja ein sehr düsterer Eindruck. Sie haben meistens Natursteinböden oder Fliesenböden. Sie haben geputzte Wände, die weiß gestrichen sind. Wenn man mal Glück hat, ist mal irgendwo 'ne farbige Tür dazwischen. Aber im Grunde genommen ist es alles sehr, sehr einheitlich, sehr, sehr ablesbar. Es wiederholt sich alles. Das wollten wir eben nicht machen, sondern was wir machen wollten, war hier eine Loftatmosphäre, eine offene Atmosphäre, ein Bereich, in dem man von einem dunklen Flur kommend in solche Zimmer reinkommt und das Gefühl hat, das ist hier ein Studio. So was könnte ich mir auch als Wohnung vorstellen. Da würd ich mich gerne aufhalten hier. Das ist ein Bereich, da macht das Lernen Spaß. Wenn das auch nur ansatzweise erreicht worden ist, dass die Nutzer hier reinkommen und sagen, ich fühl mich hier wohl. Eigentlich ist das ein Platz, an dem ich, zu dem ich immer wieder gern zurückkomme, an dem ich mich wohlfühle, dann hat man als Architekt 100 % schon erreicht. Wenn man dann noch ein Wiedererkennungsmerkmal hat und wenn man dann noch ein, ja, ich sag jetzt mal, einen Landmark schafft, etwas wo man sich daran erinnert, dann sind schon mehr als 100 %.

Karcher: Ich würde nochmal fragen zu dem Präsidiums Ausbau. Da hatten Sie ja dieses Konzept mit den durchsichtigen Büros bzw. mit den Glastüren. Vielleicht haben Sie Lust, dazu nochmal ein bisschen was zu sagen, was da so hinter stand?

Ketterer: Ja, genau. Beim Präsidium war ganz klar die Aufgabe und Vorgabe zu sagen, wir möchten ein Präsidium haben, das sich von allen anderen Präsidien sonstiger Universitäten unterscheidet. Wir möchten kein Vorzimmer haben, durch das man erst mal durchgehen muss, um dann vorgelassen zu werden in den nächsten Raum, sich anmelden muss. Sondern wir wollten einen offenen Raum schaffen, einen transparenten Raum, einen hellen Raum schaffen. Durch die Glasschiebetüren wird ja auch signalisiert, dass man solche Türen im Grunde genommen offen stehen lässt. Das sind auch keine Türen, die man zumacht, um ein vertrauliches Gespräch dahinter zu führen, sondern man kann immer noch erkennen, dahinter wird gesprochen. Man könnte sogar auch mitbekommen, was dort gesprochen wird. Das war alles Programm. Das war auch die Forderung, dort zu sagen, wir möchten uns nicht verstecken. Wir möchten, wir haben auch nichts zu verbergen und wir zeigen, wer wir sind. Es kann jeder zu uns reinkommen und in dieses Präsidium rein marschieren. Wenn uns das geglückt ist, dass dort keine Hemmschwelle besteht, sondern dass man dort vielleicht zwar eine neue Welt betritt, weil es neue Materialien gibt, neues Farbkonzept, neues Beleuchtungskonzept, neue Türen, die Sie vielleicht nicht kennen, aber keine Hemmschwelle gibt, sondern weil man sich vielleicht dort hineingezogen fühlt, dann haben wir dort auch eigentlich unseren Job geleistet.

Karcher: Kann man vielleicht auch gut übertragen auf den Gedanken, von dieser Kasernenarchitektur loszukommen oder?

Ketterer: Unbedingt. Ich glaub, es war auch, das war auch dann eine Vorgabe, die an alle anderen Architekten, die dann die nachfolgenden Dachgeschossausbauten gestaltet haben, mir auch hergetragen worden ist zu sagen, macht was Neues, macht was Transparentes. Es ist also auch dann bei den anderen Dachgeschossen noch viel mehr Glas verwendet worden als hier in diesem Gebäude 7. Ja, das war Ziel, ja, unbedingt.

Leenen: Gibt's denn einen, abgesehen von Ihren eigenen Ausbauten, einen Ausbau wo Sie sagen, der gefällt Ihnen besonders gut?

Ketterer: Ich hab grad das Gebäude 14 angesehen, von Ulrich Tränkmann. Das ist sehr interessant geworden. Natürlich würde es jeder Architekt anders bauen, das ist richtig. Aber für das, was das vorab vorhanden war, ein sehr, sehr schöner Dachstuhl übrigens, in einem sehr unspektakulären Gebäude, ist, glaube ich, da sehr, sehr viel erreicht worden davon. Wenn man auch sieht, wie die Leute sich da aufhalten, wie die dort sich bewegen und arbeiten, wie sie dort so kleine Gruppen bilden, wie man dort so Nischen findet, wo man sich zusammen setzen kann, das ist schon, glaube ich, ein sehr, sehr gelungener Ausbau, ja. Die anderen Ausbauten habe ich auch alle angesehen. Da würde ich auch sagen, o.k., das ist in Ordnung. Das ist gute Arbeit. Jeder würde es anders machen, klar. Aber es ist auf alle Fälle 'ne Aufwertung vom Gelände und von jedem einzelnen Gebäude.

Karcher: Ich glaube, das wär's von uns, vielen Dank.